

Heiner Lichtenstein: Die Fassbinder-Kontroverse oder Ende der Schonzeit.- Königstein: Athenäum 1987, 288 S., DM 24,80

"Daß mit dem 8. Mai 1945 Millionen von Judenhassern plötzlich zu Judenfreunden werden würden, konnte doch im Ernst niemand annehmen." Von diesem nüchternen Standpunkt ausgehend, hat der Journalist Heiner Lichtenstein die wesentlichen Stellungnahmen zum Debakel des Fassbinder-Stücks 'Der Müll, die Stadt und der Tod' herausgegeben.

Stichworte wie "Bitburg", "Gnade der späten Geburt", nicht nur alte "Nazis im öffentlichen Dienst", kargliche "Entschädigung" des "Flick-Konzerns" - verweisen auf die Notwendigkeit, einen kritischen Reflex auf den deutschen Antisemitismus wachzuhalten, die aktuellen Stimuli des Rassenwahns weiter zu analysieren. Im Sinn einer "Emanzipation von der Stereotypenbildung" (Adorno) hat die Fassbinder-Figur "der reiche Jude" allerdings nichts zur Aufklärung vorurteilsbesessener Leute von heute beitragen können. Wenn der jüdische Spekulant als einziger Mensch im Stück keinen Namen hat, verstärkt sich die antisemitische Grundhaltung desjenigen, der pseudorebellische Rancüne zur Entlastung eigener Mängel und Bedrängnisse bitterst nötig hat.

Ob jedoch eine "Erörterung seiner Qualitäten oder Defizite als Theatervorlage" (Peter Iden) nur durch öffentliche Aufführungen des Fassbinder-Stücks zum Nachdenken veranlassen oder ob Fassbinders eruptive Bilder in einer "eitlen Lust am theatralischen Krachmachen" (Hans Heigert) von einem filigranen historischen Verständnis der verfolgten Juden wegführen, sie erneut denunzieren - zwischen diesen Polen bewegt sich die Argumentation der versammelten Kritikerstimmen.

"Diese Städte! Was machen sie aus uns"; dies ist ein Seufzer, aus dem inkriminierten Text zitiert. An solchen realen Tatorten spielt sich Unwirtliches aber nicht nur als Monopoly auf dem Häuser- und Grundstücks-Markt ab. Da kommt es inzwischen durchaus öfter vor, daß z.B. türkische Jugendliche sich zu Abwechslung mal nicht mit "du Niggerschwein" anmachen, sondern "du Jude" schreien.

R.W. Fassbinder selbst deutete die Ablehnung seines Theaterstücks vor allem dahingehend, daß "das anerkannte Gemeinwesen als etwas Negatives gezeigt" werde, und betonte seinen Unmut über einen, die gängigen Ressentiments bloß verdrängenden Philosemitismus.

Mit jenen notorischen Bezeichnungen wie "die Unbelehrbaren" oder "die ewig Gestrigen" ist nun andererseits gar nichts geklärt und die Idee, verhärtete Persönlichkeitsstrukturen auf eine gültige Formel zu

bringen, geht an der zwängigen Wirklichkeit vorbei. Insofern befremdet allerdings auch manchmal Lichtensteins Wortwahl, erscheint ungeahnt projektiv, wenn er meint, zu der Formulierung "das abartige Fassbinder-Stück" greifen zu müssen. "Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung". Das Erinnern an Schuld jedoch fällt deshalb so schwer, weil mit ihrem Eingeständnis so viele ideologische Überlebensstrategien - Feindbilder, Erklärungsmuster - zusammenbrechen, daß ein totales Wertesystem für den mühsamen Alltag untauglich würde. Ohne eine wie auch immer therapeutische Hilfe, die das verworfene Weltbild neu ordnete, neuen Halt gäbe, und vor allem die tiefe Beschämung angesichts der eigenen Feindseligkeit zulassen könnte und in Einfühlung verwandelte, scheint das Zurkenntnisnehmen eigener Schuld im Sinn von Verantwortlichkeit für eigene Taten, den eigenen Haß eine kaum realisierbare Forderung.

Marianne Bäumlner